© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gemsen über die Schnee- und Eismassen der Alpen, dort unterliegt in einer tropischen Gegend das Kameel dem blutdürstigen Königstiger. Ein Rudel Hochwild fliegt durch den Wald und setzt in kühnen Sprüngen über die umgestürzten Bäume, verfolgt von Schweisshunden, während auf der andern Seite ein buntes Gemisch von Scharben, Pinguinen, Möven und andern Wasservögeln den Haushalt dieser Thiere auf einer der Guanoinseln versinnlicht. Die wilde Katze greift den Horst des Uhus an, die Jungen vertheidigen sich so gut sie können und der Alte stürzt herbei und vertreibt den frechen Räuber; — der grosse (amerikanische) Ameisenbär ist im Kampfe mit der mächtigen Boa und wird wohl unterliegen müssen, da ihn die Riesenschlange in ihren Ringen zu erdrücken droht. — Diess nur einige der Gruppen, welche gerade wieder an meinem Geiste vorüberziehen, während im Ganzen jetzt 105 derselben aufgestellt sind.

Jedoch nicht bloss die naturgetreue und vollendete Ausführung dieser Kunstwerke ist es, welche uns freudig erregt, sondern vielmehr der Gedanke, dass ein neuer Weg zur Bildung von Museen eingeschlagen ist, durch dessen Verfolgung diese so nützlichen Institute bei dem grossen Publicum weit mehr Interesse gewinnen und die Kenntnisse leichter und allgemeiner verbreiten werden. Wir können desshalb dem Herrn Ploucquet zu seiner Neuerung nur herzlich Glück wünschen und wenn er auch in Stuttgart noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, möge er sich mit dem alten Sprüchwort trösten: Nemo propheta in patria.

Stuttgart, im Januar 1858.

J. W. v. Müller.

Das Leben der Vögel.

(Bruchstücke aus dem Mss. eines unter obigem Titel vorbereiteten popularen Buches.)

Von

Dr. A. E. Brehm.

(S. d. Journ. Jahrg. 1857, November-Heft.)

II. Poesie des Vogelkörpers und seiner Bewegungen.*)

Nur mit geistig hochstehenden Thieren konnte der Mensch sich befreunden: von den niederen Klassen trennt ihn eine gar zu tiefe Kluft. Der treue Hund, welcher sich selbst aufgab, um dem Menschen zu dienen, ohne welchen ganze Strecken der Erde unbewohnbar sein

*) Aus dem Abschnitte: „Der Mensch und die Vögel."

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

würden, verdankt seinem Verstande, seinem edlen, so sehr oft missverstandenen und missachteten Charakter die innige Freundschaft, welche ihm der Mensch im Ganzen erzeigt; das kaum minder edle Ross, welches ihn in die Schlacht trägt, und, wenn er das Bild des Herrschers darstellen will, sich zu dem unentbehrlichen Rahmen desselben hergiebt, verdankt wie jener es seinem Nutzen, dass es von ihm gezähmt worden, d. h. zu dem Zustande verdammt worden ist, seine guten und schlechten Launen gezwungen auszuhalten. Alle Säugethiere müssen dem Menschen zollen, wollen sie von ihm gezähmt, gehütet sein: nirgends und niemals hat er, ohne an seine materiellen Interessen zu denken, ein solches Thier an sich gefesselt. Der gewaltige Elephant leiht ihm philosophisch geduldig seine ungeheure Kraft, schwere Lasten fortzubewegen; auf dem Kameele schifft er sich ein, will er das Sandmeer überfahren; der Esel nimmt ihm die Bürde von den Schultern, um selbe auf seinen, vom Schöpfer vom Uranfang an mit dem Kreuz gezeichneten Rücken zu laden; das Rind beugt den starren Nacken unter sein Joch, und tränkt, nährt und kleidet ihn noch dazu: als sei es dankbar dafür; das geduldige Schaaf lässt sich sein eigenes Kleid abreissen, es ihm zu geben; die Ziege steigt von den Alpengeländen herunter, auf denen sie ihr lustig, komisch-heiteres Leben trieb, um jetzt als Nährmutter seiner Kinder zu dienen; das Llama in America muss Schaaf, Esel, Kameel und Ziege in sich vereinen, damit es ihm gerecht werde: — alle, alle müssen arbeiten, dienen, geben, zollen, sich plagen, sich quälen lassen, wollen sie dem Menschen seine „Freundschaft“ zahlen.

Aber wie wenig Säugethiere aus der grossen Zahl hat er sich zu solcher Freundschaft auserkohren; mit wie wenigen hat er sich vertraut gemacht! Mit den übrigen lebt er geradezu in offener Fehde, sei es, sich gegen die noch ungebändigte Kraft derer zu wahren, welche ihn angreifend, als seine Gegner auftreten, sei es irgend einen seiner tausend Zwecke zu erreichen.

Anders ist es bei den Vögeln. Unter ihnen nennt der Mensch gar wenige seine Feinde, und niemals verfolgt er — wenigstens der edle Mensch — sie mit der Gehässigkeit, mit welcher er selbst der ganz unschuldigen Natter den Kopf zertritt, oder gegen den, ihn mit gleicher Abneigung betrachtenden Wolf zu Felde zieht Sogar der räuberische Adler, welcher den Wehrlosesten der wehrlosen Heerden den Krieg erklärt hat, ruft einen edlen, gebotenen Kampf hervor, keinen Ausrottungskrieg. Der muntere Waidgesell tritt mit der sicheren Büchse in der Hand, gegen ihn in die Schranken; mit Lust und Liebe stellt er

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ihm nach: die Kugel endet sein Leben, — nicht das meuchlings gestellte Gift, der gemeine Knüttel. Und das geschieht nicht aus Feindschaft, — denn der grünröckige Bursch ist bei Lichte betrachtet ein ganz intimer Freund des Räubers — es geschieht bloss, weil es nothwendig geworden. So lange das edle Waidwerk von ächten Waidgesellen betrieben wird, kann das auch nicht anders sein, denn die Jagd ist nie und niemals ein Morden ohne Zweck oder Nothwendigkeit.

Der edle Mensch ist Freund, inniger Freund der Vögel, und war es von jeher, wenn er auch zuweilen sie verfolgt und tödtet. Ihn ketten enge Bande an diese lieblichen Geschöpfe, Bande, welche sich niemals lockern, sondern immer von Neuem fester ziehen. Die Poesie der Vögel knüpfte sie, die Poesie, welche die Gestalt und Farbe der Vögel vor Augen führt, ihr Leben Dir verständlich macht, ihren Flug Dir erklärt, ihren Gesang Dir deutet. Lass für jetzt des Forschers Ernst und Strenge, glätte die denkende Stirn, aber öffne die Augen und das Herz: wir wollen uns, von jener Poesie geleitet und gelehrt, den Vogel betrachten.

Der ganze Vogel ist ein poetisches Bild, ein Gedicht. Seine Gestalt vereint fast immer Schönheit, Zierlichkeit und Leichtigkeit in sich, die Farben seines Gefieders wetteifern mit des Himmels Aetherblau, des Morgens Purpurgluth, der Blumen Schmelz, der Edelsteine Funkeln. Für Beide giebt es keine Grenzen, keine Namen. Von der lieblichen Schmetterlings- oder Bienengestalt bis zur phantastischen, märchenhaften der uralten Sagenvögel Rokh und Greif, welche Zwischenstufen liegen da Dir vor'm Auge oder lebendiger noch in Deiner Phantasie; welcher Reichthum in Farben bezaubert Dich, schaust Du, auch flüchtig nur, auf Dir zur Schau gestellte Vogelreihen! Gestalt und Farbe reichen sich die Hand, gehen mit einander; tritt eine der Schwestern zurück, dann ist die andere für sich allein stark genug, dem Vogel seine Reize zu erhalten: selten nur sind beide gleich schwach. Aber dann tritt der Vogel redend, dichtend, singend vor Dich hin, auf andre Weise sich Deine Liebe zu erwerben. Kurz alle Vögel sind poetisch, nicht allein die singenden. Den Tropenvögeln fehlt so oft die Gabe des Gesanges: aber dafür haben sie ein farbenprächtiges Gewand; dafür sind sie lebendige Blumen gewurden. Und, nicht wahr Leser, Blumen sind poetisch?

Aber komm, betrachte Dir des Vogels Gestalt genauer. Zuerst die des Adlers: des Adlers, der an Jovis Thron die Blitze hält, welche der Götterkönig herabschleudert aus der Höhe auf's niedre Erdenvolk, wie sich der Adler selbst herabstürzt aus der Bläue, ein mächtiger König

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und Herr, auf seine zitternden Vasallen. Betrachte ihn genau: denn auf den Adler musst Du die Blicke richten. Du der Deutsche, jetzt, wo Dein Adler, der zwiefach bewehrte, noch zu schlafen scheint, und kaum die Schwingen breitet, auf dass Du nicht erzittern mügest, wenn er seinen gewaltigen Flug beginnt. Schau an das Bild der Kraft, der Stärke, des Adels! Die gewaltigen Flügel sind kaum gelockert; hoch gehoben ist der Körper, ohne Bewegung, in tiefer Ruhe; des Körpers Steuer hängt steif herab, wie das Ruder des Schiffes in Zeiten der Wogenglätte und Stille: aber schau auf das Haupt! Die Federlanzen sind gesträubt, gehoben, und das edle, das schöne, das herrliche Auge leuchtet und wirft Blitze — es wacht über der Ruhe des Körpers. Sein Ausdruck sagt Dir deutlich genug: Ich schlafe nicht! Und dieses Auge wird noch anders, so gewaltig blitzen, dass Du auch der Blitze Donner zu hören vermeinen wirst, wie Donner der Schlacht, wenn sich der Adler aufmachen wird, zu fliegen, und zu zermalmen die ihm verfallene Beute. Schau auf den Adler!

Hier hast Du helle, Tagespoesie, wenn Du es so nennen magst; willst Du ein Nachtgedicht, dann betrachte Dir dagegen den Vogel der Finsterniss, den Uhu. Fast verzage ich, diesem Poesie abzugewinnen: d'rum gebe ich ihn Dir vorläufig, als Schatten zu obigem Bilde. Der Adler wird bei Tage fliegen, Angesichts der Sonne, wenn sich der Morgen allgemach losreisst aus den Armen der Nacht, und frisch in Jugendfülle vor Dich hintritt: der Uhu lebt und schafft im Dunkel, als geschähe es zu Ehren des „Fürsten der Nacht". Das ist ein Finsterling, Leser! Er hat sich ein warmes und weiches Federkleid angethan, und schleicht einher, Du hörst ihn nicht; des Tages Vögel sind ihm alle Feind, der Adler greift ihn grimmig an, die anderen, minder mächtigen stossen auf ihn, und verfolgen ihn, wo sie ihn nur sehen, singen und schreien ihn an: er aber verdreht bloss wüthend die grossen, unheimlichen, feurigen Augen. Aber im Stillen schwört er, sich zu rächen an den Vögeln des Lichts. Und das kann er: denn er wird gar sehr begünstigt von Oben her, eben von seinem „Fürsten der Nacht", und kommt lautlos an in der Stille, in der Finsterniss, wenn die Tagvögel schlummernd sich zu neuen Sang stärken und darüber ihre Sicherheit vergessen, ergreift sie, erwürgt sie, dass sie nicht schreien — denn das Schreien ist ihm äusserst unangenehm — und wirft sie in das Gefängniss seines Magens. Dann rühmt er sich mit wüstem, grauenerregendem Eulenschrei, ob seiner Thaten, verdreht heuchlerisch die in das Dunkel starrenden Augen, als betraure er es in tiefster Seele, dass morgen früh der Wald um einen Sänger ärmer sein wird — aber ich

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

glaube, innerlich freut er sich über seine rohe Stärke und gemeine List; vielleicht bedauert er sogar, dass unter dem Vogelgeschlechte keine Scheiterhaufen gebaut werden: gebratene Lichtvögel riechen so duftig, und sind dann noch immer gut genug zum Verschlingen. Ich mag den Uhu nicht leiden, ich fürchte mich fast vor ihm: aber der Adler wird ihn wohl noch fassen, auf Tod und Leben mit ihm kämpfen, und weil das sicherlich bei Tage geschieht, in Stücken zerreissen. Und darum schau auf den Adler!

Doch Du blickst mich verwundert an, Leser, und fragst mit Freiligrath:

„Sprich was ist Poesie?"

Ei so bedenke doch, dass Minervens Vogel, der Vogel der Göttin der Klugheit ein Uhu, oder einer seiner Vettern, oder Basen gleichviel! — war, und sei klug und schweige! Freilich hätte ich Dir, anstatt vom Charakter, von der Gestalt sprechen sollen, (und diese ist entschieden poetisch: sonst hätte die kluge Göttin sich sicher nicht einen Uhu zu ihrem Lieblinge erwählt) aber ich kann nun einmal das Moralisiren nicht lassen. Und wenn ich sogar die Götterlehre zu meinen Beweisen nehme, habe ich doch auch wahrhaftig Alles bewiesen, was ein klassisch gebildeter Deutscher verlangen kann.

Ich brauche Dir kaum andere Gestalten vorzuführen: Du hast an dem Bilde des Adlers genug, um mich zu verstehen. Aber die Gestalten der Vögel sind so verschiedenartig, die Farben des Federkleides so mannigfaltig, dass ich Dich, hoffe ich, nicht ermüden werde, wenn ich Dich noch an andere wenigstens erinnere. Wie hübsch sind die Schwalben, obgleich sie keine brennenden Farben haben; wie allerliebst findest Du die Gestalt des Eisvogels und seine reizende Fischertracht: gieb ihm, wie der launige Granville es gethan, eine Angelruthe in eines der kleinen mennigrothen Füsschen, und sieh, was für ein prächtiges Fischerchen Du aus ihm gemacht hast. Betrachte den goldigen Pirol, welcher immer erst dann erscheint, wenn er Dir melodisch vorpfeifen kann, dass der Frühling wirklich und wahrhaftig bei Dir eingezogen, die blauflügelige Mandelkrähe; studire die ächten Raben mit ihrem ernsthaft-komischen Wesen, die geschwätzige Elster, welche den Metallglanz ihrer langen Schwanzfedern viel besser kennt, als Du, und sie deshalb immer hoch hält, um sie nicht zu beschmutzen, den Nussheher, dessen blaublauweisse Flügelfedern Du, wegen der prächtigen Farbenzusammenstellung so gerne in Dein Hutband steckst! Wie gefallen Dir die Spechte, diese bunten Zimmerleute mit dem engen und glatten Arbeitskleide, zumal da Du von der Kindheit her

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weisst, dass sie so tüchtig schlossern können mit Hülfe der magischen Wurzeln; wie jagst Du dem, Deiner Meinung nach blos alle sieben Jahre erscheinenden Seidenschwanz nach, um Dich des lebendigen oder todten Fremdlings freuen zu können! Selbst die Fliegenfänger, Würger, Finken, Ammern, Lerchen sprechen Dich an; und den Sängern siehst Du eben nicht auf's Kleid. Dein Auge folgt der Bachstelze, trotzdem, dass sie bloss graue und schwarze und weisse Federn hat, mit Wohlgefallen. Du hast Deine wahre Freude an den gelbbrüstigen Fink- und langschwänzigen Meisen, welche Deinen Garten bewohnen. Die Tauben und Hühner sind Deine Kinderfreunde: aber Du bist wählerisch mit den Tauben Deines Schlags, und findest den stolzen Hahn nur halb so schön, wenn er die Sichelfedern seines Schwanzes verloren hat. Auer- und Birkhuhn interessiren Dich auf's Höchste; die Wachtel muss Dir Hausgenussin werden. Und nun die Reiher und ihre Sippschaft, worunter der Dir heilige Storch und der Dir besser aus der Wappenkunde, als aus der Natur bekannte Kranich, sie sowohl, als auch die schmucke Schaar der Sand-, Schlamm-, See- und Uferläufer, der Wachtelkönig, die Ralle sind Dir ja alle lieb und werth! Mit den Schwimmvögeln geht es Dir, wie mit allen anderen. Denke nur an die Möven, welche Du schmerzlich vermisst, wenn Du zur See bist, an die merkwürdig gebaueten Steissfüsse, welche zur Winterszeit auf den Teichen Deines Dorfes, oder dem Flusse, welcher die Mauern Deiner Heimathsstadt bespült, erscheinen, an die Taucher, die Scharben, die Alken, welche Du geradezu „Meerpapageien" nennst, den Pelekan mit seinem märchenhaften Schnabel, und zuletzt, an die zahllosen Enten und den Schwan, Leser, an den Schwan!

Bei ihm sind es ja blos Gestalt und Farbe, welche ihn zum Lieblinge aller ihn kennenden Völker und aller Zeiten erklärt haben. Die schöne Stimme, welche der Isländer mit Flötenlauten und Geigentönen vergleicht, ist ja nicht allen Schwänen gegeben und Du hörst sie selten, fast nie; nur in den Sterbestunden, sagt das Märchen, lösen sich auch beim stummen Schwane der Zunge Bänder, und fliessen ihm die Abschiedsklagen von den harten Lippen, welche vom tönenden Hauch des Abendwindes getragen und von der melodisch am Ufer sich brechenden Welle gewiegt, Dir zum Gesange werden. Ach leider ist ja das schöne Märchen eben nur ein Märchen: es ist ja nicht wahr, dass der göttliche Funke, der still und verborgen im Grunde der Seele ruhete, plötzlich blitzt und leuchtet und heraustritt, als würde es ihm zu eng

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

in der Seele, welche entfliehen will, um einen starren Leichnam auf dem feuchten Todtenbette zurückzulassen.

Des Schwanes Charakter entspricht auch nicht seiner blendendreinen Farbe: der Schwan ist wild und scheu und heftig. Und dennoch ist er der Held der Sage seit Jahrtausenden her?! Das dankt er seiner Gestalt, seiner Farbe; wie er diesen beiden seinen in beinahe allen Sprachen wohlklingenden Namen verdankt. Hast Du die Poesie seines deutschen Namens schon verstanden? Ist er nicht der natürliche Wiederklang einer sanft an der sandigen Küste sich umstürzenden und in den Mutterschoos zurückkehrenden Woge der kaum gehobenen See?

Und siehe, wo er dir begegnet im „lieblichen Irrgarten des Märchens", im Blumengelände der Sage, überall erhebt und idealisirt ihn die Dichtung. Der Göttervater Zeus wählt seine Gestalt, einer Jungfrau liebathmendes Herz zu rühren und zu bethören; im Schwanenkleide kommen die halbgöttlichen Jungfrauen von fernem Süden her in unsere Gauen gezogen, um sich in dem mit magischen Kräften begabten Weiher ihre Körperschöne und Jugend zu frischen; der Schwan führt das Schifflein des namenlosen Ritters vom Graale, welchen das Gebot der hartbedrängten fürstlichen Maid herbeiruft, auf dass er sie schütze, schirme, und ihrem jungfräulichen Sehnen des höchsten Glückes goldene Pforten öffne. Der Schwan ist überall der an die Jungfrau gesandte Bote, oder das Bild der Jungfrau selbst; denn immer, oft unbewusst trifft die Dichtung das Rechte: — des Schwanes Gestalt ist so zart, so weich, so weiblich, seine Farbe so lieblich, so rein, als das Herz einer Jungfrau!

Das hast Du längst auch gefühlt, Leser, wenn Du an einem Maitage im grünen Uferschatten eines Schwanenteiches lagst. Hohe Kastanien, die düsteren Blätter wie von den rothweissen Blüthenkandelabern erleuchtet, grenzen die dunkle geruhige Fluth mit der sie umgebenden blumigen Wiese, und Linden und Ahorn stehen dazwischen; nach oben hin treten die dunklen Erlen, des Wassers unzertrennliche Genossen, weiter herein in den dort zum trügerischen Sumpf gewandelten Weiher; die trauernden Weiden neigen sehnend ihre fadengleichen Zweige dem Wasser zu, als wollten sie ihm Blätterguirlanden reichen, und seine Wellen empfangen diese mit Stolz, und spiegeln sie dankend wieder, zum Zeichen, dass sie sich geschmückt mit den Geschenken; die Birken, deren Blätter Dir im Frühling und im Herbst zu Blüthen werden, deren silberglänzende Stämme mit den im Winde flatternden zerschlitzten Schalenstückchen so phantastisch aussehen, so märchenhaft:

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„Als wäre dran in stiller Nacht
Das Mondlicht hangen geblieben“

lugen träumerisch zwischen ihren dunkleren Gefährten hindurch; und das Schilf, in welchem sich der Rohrsänger müht, sein schweres Gesangsstück auszuführen, mit Quaken und Knarren, seinen Lehrmeistern, den Fröschen, keine Schande zu machen, flüstert geheimnissvoll mit dem Winde. Das ist der Rahmen zum Bilde.

Ruhig, fast spiegelglatt ist die dunkle Fluth. Die Schwalbe streicht darüber hin und sieht ihr eignes, flüchtig, aber getreu zurückgegebenes Spiegelbild, und ihrer zärtlichen Sehnsucht erscheint es, als sei das das Bild ihres Liebchens: d'rum will sie es küssen von Zeit zu Zeit — doch sie küsst nur die feuchten Wellen. Die aber freuen sich, als habe der Liebesgruss ihnen gegolten, und tragen ihre Freude in glitzernden Ringen bis an's entfernte Ufer. Aber die Schwalben ziehen vorüber wie Traumgedanken: Du wirst Dir kaum bewusst, dass Du sie siehst. Dein Auge weilt schon vom Anfang an auf dem auf und abrudernden Schwanenpaare: es scheint Dir geheimnissvoll, wunderbar aufgestiegen zu sein aus der Tiefe, wie der märchenhafte Lotos aus des göttlichen Niles geheiligter Fluth, oder seine Schwester, die melancholisch-liebliche, bleiche Wasserrose aus dem schlammigen Grunde Deiner heimathlichen Gewässer. Du verfolgst jede seiner Bewegungen und beginnst sie für zauberische zu halten. Auf und ab ziehen die Schwäne; und wo sie erscheinen zittern die Wellen vor Freude, rühmen mit leisem, murmelndem Gesang ihre Schönheit, wie die dienenden Freundinnen der Königstochter des Märchens, und halten, zur Bekräftigung der Wahrheit ihres Gesanges, wie diese ihrer Herrin, ihnen den truglosen Spiegel vor. Die Schwäne schauen jedoch da selten hinein, und schwimmen weiter, wie von magischen Kräften bewegt. Zwar haben sie die Flügel gehoben, als sollten sie Segel sein, das Schiff ihres Leibes zu treiben: aber der Wind ist viel zu sehr anders beschäftigt, als dass er diese Segel blähen sollte. Er hat dem Schilfe so Vieles zu sagen, mit den Blättern so angelegentlich zu flüstern. Und die Schwäne segeln auch ohne seine Hülfe auf und nieder; — Du siehst ihre Ruder nicht, gewahrst nicht die Spur ihres Ruderns. Der ganze Körper athmet die tiefste Ruhe; blos der Hals bewegt sich in weichen, elastischen Windungen: der Hals, welchen Du so schön findest, dass Du einer Jungfrau Hals mit ihm vergleichst, selbst den der Königin Deines Herzens. Jeder Augenblick ändert die Biegung des Halses in eine neue um, und jede ist gleich malerisch. Es scheint, als spräche der Schwan mit seinem Halse, zumal wenn er den seines Gatten trau-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

lich umschlingt. Stundenlang können Deine Augen den Schwänen folgen, ohne dass sie ermüden.

Wirklich zauberhaft erscheint Dir der Weiher bei Nacht, wenn sich des Mondlichts glitzender Schein auf die Wellen legt, welche die Schwäne erregen, so sanft sie den Wasserspiegel auch durchfurchen. Dann scheint es Dir, als wolle das Mondlicht selbst ihrem fleckenlosen Kleide zur wunderbar aus flüssigem Silber gewobenen Schleppe werden. Und die Schwäne werden Dir unwillkührlich zu badenden Nymphen, welche Herz und Sinne Dir umstricken, und Dich verlocken wollen mit Blicken und Zeichen, mit Neigen des Hauptes und Winken des Halses, herabzusteigen in die kühlen Wellen, mit ihnen zu scherzen und zu kosen. Und ohne zu wissen, wie es geschah, ist Dir der Schwan der Jungfrau Bild geworden, und Du verstehst nun das Märchen.

Ja glaube mir es, das Märchen sucht sich seine Bilder. Es klammert sich nicht an kalte, todte, gleichgültige Gestalten, sondern empfängt im Wunderbaren und Lebendigen sein wunderbares Leben. Auf vorhandenem Grunde fusst es, wie die Schmarotzerpflanze, welche ein Blumendach über des blüthenlosen Baumes Krone gelegt, der ihr der Schutz und die Stütze war. Diese saugt sich aus dem Aether die Nahrung ein; das Märchen greift, muss es das thun, bis in den Himmel hinauf: aber immer ist es, wie die Schlingpflanze, mittelbar oder unmittelbar der Erde, dem thatsächlich Vorhandenen entsprungen. Betrachte die Vögel, welche das Märchen mit seinem Zaubergewande umhüllte, immer wirst Du finden, dass sie wunderbar, d. h. abweichend in Gestalt und Farbe, Lebensweise und Betragen sind. Hier hast Du ein Paar Belege dazu.

Kennst Du den Riesenvogel Strauss, das Kameel unter den Vögeln, mit dem dummen Kameelskopfe, dem langen Kameelshalse, den Kameelsbeinen und Füssen, und der Brustschwiele? Kannst Du Dir erklären, warum dieser Vogel von den meisten andern so sehr abweicht, so merkwürdig befiedert ist, nicht fliegen kann, so scheu dem Menschen ausweicht? Ich glaube, Du vermagst das nicht. Aber sieh das Märchen sagt Dir Alles.

„In den alten Zeiten", erzählen Dir seine Hohenpriester, die irrenden Beduinen oder wandernden Nomaden, am nächtlichen Feuer, „in alten, lange vergangenen Zeiten, in denen noch die Gnade Gottes, des Allbarmherzigen und Gerechten gross war über dem vom Uranfang an sündigen Menschengeschlechte, lebte der Strauss noch ruhig im Besitz dieser Gnade, friedlich mit den Thieren der Wüste, seinen Genossen. Er besass mächtige Schwingen, und flog besser als jedes

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

andere Thier, besser als der Trappe, sein bester Freund. Eines Tages sagte dieser zu ihm: „Lieber Bruder, wenn es dir genehm ist, wollen wir morgen — inschallah — (so Gott will) an den Fluss fliegen, dort trinken, uns baden und dann zu unseren Kindern zurückkehren, um auch diesen Wasser zu bringen.“ Der Strauss sagte: „Gut, wir wollen fliegen!“ setzte aber nicht hinzu: „So Gott will! denn er war hochmüthig und beugte sich nicht unter die Macht Gottes, des Allerbarmers — „dessen Preis die Engel im Himmel uns künden, dessen Ruhm der Donner in den Wolken feiert *) — weil er bisher nur seine unerschöpfliche Gnade kennen gelernt hatte, sondern trotzte auf seine Kraft und seine starken Schwingen. Am anderen Morgen rüstesten sich beide zur Reise, erhoben sich und der Trappe sagte fromm: „Im Namen Gottes!“ noch ehe sie ihre Schwingen breiteten; aber der Strauss sagte Nichts und lachte in seinem Herzen über seinen Gefährten. Mit gewaltigen Flügelschlägen erhob er sich und stieg auf im Aethermeer, und eilte dem Auge Gottes, der Sonne, zu. Sein Herz war voll Hochmuth; er vergass die Wohlthaten des die Wohlthaten Spendenden. Aber das Maass der Gnade des Gnädigen war übervoll, und der Zorn Allah's, des Gerechten und Heiligen, ergrimmte über den Frevler. Höher und höher zur Wohnung der Begnadigten stieg er hinauf: da nahete sich ihm der strafende Engel des Herrn. Auf Befehl des Höchsten zog er den Schleier hinweg, welcher den Vogel von der Flammenstrahlenden trennte, und diese sandte ihm ihre Gluthen zu. Im Nu verbrannten seine Schwingen; elendiglich stürzte er auf die Erde herab. Noch heute kann er nicht fliegen; noch heute siehst Du des Sturzes Zeichen auf seiner Brust, noch heute seine versengten Federn; noch heute sucht er mit riesigen Schritten dem Zorn Allah's zu entgehen. Und darum o Mensch, nimm dir den Vogel der Wüste zum warnenden Beispiel.

„Drücke die Stirn in den Staub, bevor Du ein Werk willst beginnen,
Und fassest Dein Werkzeug Du dann, so bete:
„Inschallah!“

Das ist die Erklärung des wunderbaren Körperbaues des Kameelvogels Strauss. Sie ist so gut, als jede andere, welche Du geben kannst. Möchtest Du noch ein anderes Märchen hören? Ich will Dir es mittheilen:

In Nordost-Afrika lebt ein Kiebitz, welchen der Naturforscher wegen eines Sporns am Flügel „Sporenkiebitz“ nennt. Er ist, wie alle seine Sippschaftsgenossen, unruhig, unstät und laut bei Tag und

---

*) Worte des Khorahn.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bei Nacht. Du begnügst Dich, betrachtest Du den Sporn, mit der Erklärung, dass er des Vogels Waffe sei, der Araber aber nicht. Warum, fragt er sich, haben denn die anderen Kiebitze diese Waffen nicht? Sein Märchen giebt ihm Antwort, sagt ihm auch das Wie und Wo.

„Alle Geschöpfe, selbst die unwürdigen", sagt es, „preisen und loben den Herrn der Welten, dessen Herrlichkeit uns der Mund der Prophetschaft, Mahammed — Gottes Frieden über ihn! — kundgethan. Aber wie unter den Menschenkindern alle zur Hölle fahren, welche Allah kennen und nicht ehren, so straft Er auch die Thiere, den Adamssöhnen zum warnenden Beispiel, unterlassen sie es zu Ihm zu beten, Ihn zu preisen. Ein Vogel lebte unter anderem Geflügel des Himmels, dem der Gebende die Ufer der Flüsse und die blühenden Felder zur Wohnung gegeben. Eines Tages versammelten sich alle Vögel in einem weiten Gelände, um den Erhabenen würdig zu erheben. Alle, alle erschienen; nur jener Vogel erschien nicht. Erst nach drei Tagen kam er an und entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens, weil er geschlafen habe. Aber sein Wort war die Lüge, und Nekihr, der prüfende Engel am Tage des Gerichts, klagte am Thron des Höchsten laut über den Sünder. Da setzte der Richtende zwei Stacheln an die Flügel des Vogels und sagte zu ihm: „Siehe, weil du schliefst, als alle Vögel kamen mich zu ehren, sollst du fortan nimmermehr schlafen." O Gläubiger, achte der Worte, der Gebote des Herrn! Gehe hinaus in die Felder, dort siehst Du den Bestraften immer und ewig umsonst, klagend über seine Sünde, die Ruhe suchen! Dann preise den Herrn in Demuth!"

Gewiss, ich habe Dir genug mitgetheilt, Dir die Poesie der Vogelgestalt zu beweisen, meine Behauptung zu rechtfertigen, dass sich die Dichtung so oft an der Gestalt des Vogel Wurzel schlägt. Soll ich Dir noch andere Bilder zeigen? Etwa einige von den Vögeln an Deinem Geiste vorübergehen lassen, welche ich lebendige Blumen nannte, um Dich von der Poesie der Farben zu überzeugen? Es ist nicht nöthig. Du denkst auch ohne mich an die, ohne ihre Farben hässlichen Papageien mit ihrem widrigen Geschrei selbst zwischen den ihnen von Dir gelehrten Worten Deiner Sprache, an ihren gewöhnlich widerwärtigen Charakter, welche Du dennoch so gern lebend hältst; Du erinnerst Dich an die honigsaugenden Kolibri's mit ihrem wie Edelgesteine funkelnden Kleid, welches die angenehme Gestalt so herrlich schmückt, an die Glanzdrosseln, Prachtfinken, Bart- und Paradiesvögel; Du freuest Dich, wenn Du einen Pfau, einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Goldfasan, eine Nilgans auf Deinem Hofe halten kannst. Was wären Dir alle diese Geschöpfe ohne ihre Farben?!

Und nun die Bewegungen dieses Vogelkörpers, dieses Schöpfungsgedichtes, wie herrlich, wie erhaben, wie lieblich, wie poetisch sind sie! Wahrhaftig, der Lauf eines Hirsches oder Rehes ist Poesie; aber ebenso auch das rasende Rennen des Strausses, der Reigen der Bachstelze, der Balztanz des Birk- oder Felsenhahnes. Doch was spreche ich hier vom Laufen, wo ich von den schönsten aller Bewegungen, den Flug, Dir deuten kann?!

„Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt'",

seufzt der Dichter, den Vogel um eine Gabe beneidend, welche in uralter Zeit dem Menschen heilig erschien, um eine Bewegung, welche ihm so wunderbar vorkam, dass er aus ihr den dunklen Lauf zukünftiger Zeiten zu bestimmen sich vermaass. Du lächelst über diesen kindlichen Glauben, ohne zu bedenken, dass aus dem Vogelflug in aller Wahrheit einigermaassen auf Manches geschlossen werden kann, was der Zukunft angehört und nennst die Weissagung der Priester jener Zeiten geradezu Lüge, den Glauben an sie albern, abgeschmackt. Ich glaube, Du urtheilst zu hart.

Wenn der altegyptische Priester seinen Zöglingen die Geheimnisse des Vogelflugs zu enthüllen bemüht war, der römische Augur, der Druide unserer damals unermesslichen Wälder den Vogelflug befragte, um rathzuschlagen über die noch im dunklen Schoosse zukünftiger Zeiten ruhenden Schicksale des Volkes, welches gläubig an seinen Lippen hing: glaube mir, es war das keine leere Ceremonie, und was er aussprach kein absichtliches Truggespinnst. Damals hatte das Messer des Anatomen den Vogel noch nicht zergliedert, damals noch nicht den Vogelkörper in seine Atome zerlegt, um den Flug blos ein Zusammen- und Ineinanderspielen verschiedener Muskeln und der sie bewegenden Nerven zu nennen; damals erkannte er die Feder noch nicht als Haar und Schuppe bei Säugethier und Reptil: — ihm war der Vogel noch ein unbegriffenes, göttliches Ganze; denn Alles ist dem Menschen göttlich, heilig, was ihm noch dunkel ist und wunderbar. Jenen war der Vogel ein Bote der Götter: diese gaben ihm Flügel, um von ihrer himmlischen Wohnung herab die ätherische Strasse ziehen zu können, welche des Menschen Haus mit dem seiner Götter verbindet. Auch Merkur, der Bote der Götter Griechenland's trug beschwingte Sohlen. Die Mystik ist gewichen, die Poesie verblieb. Heute noch stellt der christliche Maler den heiligen Geist in Gestalt einer Taube dar; heute

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hat des christlichen Kindes Engel, der vom Thron des allliebenden Vaters herabsteigende, der müden Seele Ruhe, dem traurigen Herzen Trost bringende Bote des christlichen Gottes goldene Schwingen.

Du Leser, erwachsen, und verständig geworden, belehrt, dass mit des Menschen Körperbau Flügel unvereinbar sind, Du schaust gleichwohl fast neidisch der im lustigen Jagen und pfeilschnellen Fluge sich befehdenden Schaar der Segler nach, welche das alte Kirchthurmsgemäuer Deiner Heimathsstadt oder Deines Geburtsdorfes bewohnen und Dich eben mit gellem Geschrei von Deiner Arbeit weg und an's Fenster lockten. Und so ergrimmt Du auch im Innern über die Schreihälse bist: Du vergissest Deinen Aerger über der Bewunderung des rasenden Fluges; Deine Augen beschwichtigen die Klagen Deiner gemisshandelten Ohren. Und schau, Du beginnst zu lächeln und hörst nichts mehr von den unmelodischen Tönen; ja, weiter und weiter sich entfernend, werden diese Dir sogar zur Melodie, verhallend zur Musik, wie wenn Du ein Gedicht liesest, ohne seine Worte auszusprechen, und Dich doch gleichwohl an deren Wohllaut berauschest. Dein Auge hebt sich zum Himmel, und schweift in die Höhe, und findet den zufällig vorüberstreichenden Adler, den Boten des Zeus; Du verfolgst seinen majestätisch ruhigen Flug mit innerlichem Wohlgefallen, und Du, der Erwachsene, der Verständige rufst unwillkürlich aus, von lebendigem Gefühle bewegt:

„O hätte ich Schwingen wie du!"

Komm mit mir, ich will Dir ein anderes Bild, ein Fluggedicht zeigen. Reiche mir Deine Linke und fürchte Nichts, wenn Du plötzlich mit mir im Urwalde des inneren Afrika's stehst. Ich gebe Dir die sichere Büchse in die Rechte, Dich zu waffnen, und des Urwalds Löwe schläft jetzt.

Es ist lichter Morgen, das Leben der Morgenfrische ist schon weniger vernehmbar geworden, die Schreier und Sänger sind auf Raub und Nahrung ausgezogen, die Sonne steigt schon herauf im Osten, bricht sich kräftiger durch das Laubwerk des hehren Domes, in welchem wir wandeln. Schau, was Du siehst! Hoch in den Lüften gewahrst Du einen königlichen Vogel, bald toll dahin jagend, wie ein des Zaumes lediges Ross, bald still sich wiegend im blauen Aetherduft, ohne Flügelschlag, ohne sichtbare Bewegung, bald in der Höhe sich verlierend, bald zu Dir herabsteigend. Dir wendet er jetzt die glänzend schwarze Brust, die silberweissen Schwingen zu; jetzt dreht er sich, Du gewahrst brennende, glühende Farben, welche seinen phantastischen Körper schmücken — kennst Du den stolzen Gesellen? Nimm Deine Büchse

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf, aber ziele gewandt und sicher! Des Waldes Echo giebt uns der Donner Deines Geschützes wieder; — der Vogel ist verschwunden, aber Du hast ihn nicht erlangt. Sieh dort in weiter Ferne, zu der sich Dein Blick durch jene Lichtung stiehlt, schwebt, taumelt, tanzt er, lacht er Deiner; — Schütz, Du musst besser treffen! Oder glaubst Du getroffen zu haben, oder, dass ein Gebilde Deiner Phantasie Dich geneckt? Ich glaube es auch. Doch nein, der Vogel lebt, ist vorhanden, verwundbar, sterblich wie Du. Geh hinaus in die weite, vom Urwald und der Wüste begrenzte Steppe, beschaue die einzeln stehenden, mächtigen Bäume, welche der Termite gefrässiger Schwarm noch nicht zum Opfer auserkoren: dort steht sein Haus, dort wirst Du ihn finden. Dort glaubst Du zu hören, wie er Dir zuruft:

„Ich steige zur Sonne
Mit keckem Muth,
Ich sauge voll Wonne
Die himmlische Gluth,
Und wiege mich droben
Im goldenen Schein;
Es winken nach Oben
Die Flächen so klein.

Da schau ich hernieder
Zum Erdenschooss,
Und schaue wieder
Und fühle mich gross.
Ach währte doch immer
Das stolze Glück!
Ach müsst' ich doch nimmer
Zur Erde zurück!

Ja, müsst' er doch nimmer zur Erde zurück! Könntest Du ihn stundenlang, tagelang, wenn auch nur mit den Blicken verfolgen! Doch nein! Du würdest bedauern ihm nicht folgen zu können, Du würdest wünschen, dass Dir die geistigen Schwingen, welche Dir schon lange gewachsen, zu wirklichen würden, Dich ihm nach in die Lüfte zu tragen. Nach solchem Vorbild fliegen zu lernen, das würde Dein glühendster Wunsch sein.

Aber zur Erde muss er wieder: auf ihr nur kann er sein Werk verrichten. Verfolge ihn nicht mit Mordgedanken, wenn er Dir sich wieder naht; zu Deinem, zu seiner Mitgeschöpfe Wohl senkt er sich zu der Erde nieder. Dem Dir gefährlichen, unheimlichen Gewürm, den Schlangen, welche mit Dir Deine Behausung zu theilen sich erfrechen, welche sich Dir unter Dein Lager drängen, wenn Du es aufschlägst in ihrem Gebiete, welche Dir den Fuss mit giftigem Zahne verletzen, wenn er ohne Absicht sie berührte, nur ihnen gilt sein Kampf. Und er bleibt immer Sieger.

Darum lass' ihn ziehen, den Himmels-Affen, wie ihn die Abyssinier nennen, und freue Dich seines herrlichen Fluges, welcher Alles übertrifft, was Fliegen heisst. Du verstehst jetzt alle Poesie solch' köstlicher Bewegung; nicht Du allein, ein Jeder, welcher diesen Vogel,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

den „Gaukler“, jemals fliegen sah. Der braune Nomade der Steppe, der schlichte Bewohner des Walddorfes jener Länder empfindet dasselbe, wie Du. In Wort und Lied lebt der Gaukler unter den Araberhorden des inneren Afrika; unter einem Volke, deren Gruss Poesie, deren Wort dichterisch, deren Abschiedsgruss nicht selten rhythmisch ist, konnte ein so begabtes Geschöpf nicht unbeachtet bleiben. Der rege Dichtergeist dieses Volkes musste um solch' einen Vogel das blumige Gewand der Sage kleiden, welche, nunmehr längst zum Märchen geworden, als solches sich durch das Leben der Leute hindurchzieht, nicht der Kinder Schlaflied, sondern der Männer Unterhaltungsstoff in nächtlicher Stille geworden und sich von Geschlecht zu Geschlecht durch Ueberlieferung vererbt. Zürne mir nicht, wenn ich schon wieder einmal das Märchen reden lasse.

„Des Allbarmherzigen Gnadenfüllhorn hat seinen Segen über alle Geschöpfe der Erde ausgeschüttet und allen Thieren besondere Gaben zugetheilt; sie werden diese so lange behalten, als sie sich der Gnade Gottes würdig zeigen: und wohl denen, die seiner Gnade sich freuen!“ In der weiten Steppe gewahrst Du einen Falken, den Allah, der Höchste und Erhabene, mit hoher Weisheit ausgestattet, den „Sukhr el hakihm“ (Arztadler.) Er ist ein Arzt unter den Vögeln des Himmels, kundig der Krankheiten, welche die Geschöpfe des Herrn betreffen; aber auch kundig der Kräuter und Wurzeln, sie zu heilen. Aus weit entlegenen Ländern siehst Du ihn Wurzeln mit seinen Zehen herbeitragen; *) vergeblich aber wirst Du ergründen, woher er kommt und wohin er gerufen, Kranke zu heilen. Die Wirkung seiner Heilmittel ist unfehlbar; ihr Genuss giebt Leben, ihr Verachten Tod; sie gleichen dem „Hedjahs“ (Amulet,) welchen des Gottgesandten Hand geschrieben, — der Friede dessen, der den Frieden giebt, sei über ihn — einem Gebete Mahammed's, der uns des Glaubens Licht entzündete. Dem Armen vor der Gnade des Herrn, dem Adamssohne, ist es nicht verboten sich ihrer zu bedienen. Sei achtsam, wo der Arztadler sein Haus gründet, hüte Dich seine Eier zu verletzen, warte, bis die Federn seiner Kinder kein Blut mehr fliessen lassen, dann gehe in des Adlers Haus und schädige eines seiner Kinder an seinem Leibe. Alsbald wirst Du sehen, dass der Vater gen Morgen fliegt, wohin Du Dich wendest im Gebet, warte bis er zurückkommt, harre geduldig. Er wird erscheinen mit einer Wurzel in seinen Handen, erschrecke ihn, damit er Dir die Wurzel überlasse, ergreife sie ungescheut, denn sie kommt vom Herrn, in dessen Hand das Leben ruht, und ist rein von Zauberei; dann gehe hin und heile Deine Kranken: sie werden alle genesen, so ihnen also vom Allbarmherzigen bestimmt ist.“

Sage mir selbst, verdient ein solcher Flug solch' ein Gedicht? Gewiss! Der Flug ist es, welcher dem Vogel den abyssinischen und deutschen Namen gab, welcher ihn vor allen Anderen beachtenswerth erscheinen lässt. Das ist kein Fliegen, sondern ein Tanzen, Schwimmen, Gaukeln, Spielen, Possentreiben, Sich-Ueberstürzen in der Luft;

*) Der Araber hält jedenfalls die Schlangen, welche der Vogel erhebt, für die heilkräftigen Wurzeln.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

jetzt durchfurcht der Gaukler gelassen, ohne Flügelschlag, die Bläue, jetzt fliegt er mit regelmässigen, sehr schnellen Flügelschlägen, jetzt jagt er sausend erdab, stürzt sich nach unten, dreht, wendet sich, jetzt wirbelt er mit fröhlichem „hi hi hi — hi“ wieder in die Höhe

„Verschwebend
Verschwirrend
Im Aetherduft“

und entschwunden ist er unseren Blicken für immer!

Und jetzt, nachdem ich Deine gewillige Phantasie wieder zurückgeführt habe in die Heimath, sage mir: Bist Du schon gereist, Leser? Hast Du schon Jahre lang Dein Vaterhaus verlassen und den Nektarkelch des Reisens bis auf den Grund geleert; den Kelch, dessen Trank Dich so berauschte, dass Du immer mehr von ihm zu schlürfen begehrtest? Und wenn Du in diesem Rausch Dich befandest, hast Du da nicht auch gefühlt, dass es die Brust Dir hob und im Inneren Dir wogte, bis Deine Gedanken sich sammelten und klärten zu folgendem Gedicht:

„O dass ich nicht ein Vogel bin
So schnell und federleicht,
Der über Thal und Berge hin
Im Augenblicke streicht.“
„Dann flög' ich über Land und See,
Durchreiste jeden Ort,
Wär' bald im Thal, bald in der Höh',
Bald hier, bald wieder dort.“
„Dann sucht' ich mir den Ort stets aus,
Wo Lenz und Sommer blüh'n,
Und baute mir ein flüchtig Haus
Am schönsten Orte hin.“

Aber ich weiss, dass Du auch aufgewacht bist aus Deinem Rausche, und Du erinnerst Dich auch noch recht wohl, wo und wann das geschah. Es geschah, wenn Du Dich in Ländern herumtriebst, in denen Dir Alles. Alles fremd war, in denen Dich Nichts, gar Nichts an Deine Heimath erinnerte, in denen das Volk eine Sprache redete, deren Laute Deinem Ohre zuweilen wehe thaten; ein Volk, das Dich, wenn Du zu Deinem eigenen Genusse ein Gedicht laut vortrugst, verwundert wohlwollend ansah, als wollten Dir seine Blicke sagen:

„Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat es stets zu hören sie verlanget,
Es war ein Klang d'rin, gleich den Tönen eines
Schild's, das den Ast schlägt, d'ran es hanget.“

Weisst Du noch, dass Du dann Deine Augen erhebst und mit einem Mal traurig lächelst, wie ein Kind durch Thränen? Es war just zur Herbstzeit und

„Dich grüssten die Vögel, bekannt über'm Meer,
Sie kamen von Fluren der Heimath daher.“

Es waren die Schwalben, welche nach dem Süden zogen; Du begrüsstest sie wie traute Bekannte, wie Freunde aus der Kinderzeit. Ach, sie waren Dir so theuer, so werth!

„Die Vögel, sie kannten Dein heimathlich Haus.“

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Du fragtest sie nach Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Liebchen; Dein Herz zuckte auf im süssen Schmerz des Heimwehes; Deine Heimath trat vor Dich hin, ein mildes, liebliches Bild mit sanften, zarten Farben. Aber die Farben wurden lebendiger, feuriger, verlockender; sie zogen Deine ganze Seele an sich, wie des Magnetes allmächtige Kraft den seiner Härte vergessenden Stahl:

„Dir war's, als ob Dich's hinüberrief — —
Doch es fehlten Dir Schwingen und Flügel!"

Und Du gedachtest nur noch der Heimath, und es verlangte Dich nicht mehr von dem Nektarkelch zu schlürfen: denn Du hattest seine allzubittern Hefen getrunken!

O, wie glücklich sind da die Vögel! Sie kehren wieder nach kurzer Zeit, sie können ihrer Sehnsucht folgen. In wenig Tagen trägt sie „des Fluges Göttergabe" nach der Heimath zurück — ach, jeder Garten, jeder Busch, jeder Teich, jeder See kann ihnen Heimath sein! Wie glücklich sind sie, wie beneidenswerth! Mit allem Schaffen und Wirken Deiner herrlichen Geisteskräfte kannst Du Dir der Vögel Gaben, welche ihnen der Gott vom ersten Lebensalter an verliehen, nicht erringen. Du ersehnst sie mit aller Gluth Deines Herzens; jeder Wunsch ist poetisch, das Ersehnte doch auch?! O wie glücklich sind die Vögel!

Aber nicht allein ihr Flug ist beneidenswerth, nicht allein ihre Gesangesgabe; ihnen sind noch andere Fähigkeiten verliehen, welche Du besitzen möchtest.

Hast Du schon dem Treiben des Wasserkönigs oder Wasserschwätzers an einem Gebirgsbache zugeschaut? Dann hast Du auch gesehen, wie er da am Liebsten sich aufhält, wo es am Stärksten braust und schäumt und sprudelt und zischt, wo die Wasserfälle donnern und rauschen. Da sitzt der muntre Bursche minutenlang ruhig auf einem Steine; plötzlich erspäht er Etwas, und im Nu gehts in's Wasser. Erst wadet er; aber der Bach nimmt an Tiefe zu, das Wasser steigt ihm bis an den Hals, den Kopf? Was thuts? Mag es über ihn wegfliessen — es gilt ihm gleich. Er läuft so rasch und ruhig auf dem Grunde des Baches unter Wasser hin, als am freien Lande am Ufers Rande: er fliegt durch den tollsten Wassersturz, taucht in die Tiefe — und wenn er wieder ans Tageslicht kommt, rollt ihm das Wasser in Perlen von seinem trocknen Gewande. Er ist auf der Erde daheim, mit dem Wasser vertraut, mit dem Lichtmeer bekannt, wie jeder andere Vogel; drei Elemente sind sein Eigen: er bewohnt, er beherrscht, er bezwingt sie.

Kennst Du das Meer, Leser, warst Du zur See? Hast Du es in seiner Spiegelglätte, hast Du es gesehen, erregt, zu Bergen gehoben, wuthend, rauschend, zürnend, wie die Gottheit, grollend wie der Donner? Hast Du vom Bugspriet herab hineingeblickt in die schäumenden Wogen? Und wenn das der Fall, hast Du da nicht zuweilen gewünscht, da hinab springen und Dich hineinwerfen zu können, in die gierig nach Dir verlangenden Wellen? Oder wenn es ruhig war, Dich wiegen zu können auf seinen azurnen Wogen, sich von einer zur andern schaukeln zu lassen, oder hinab zu tauchen, tief, tief hinab, um Dir die Wunder der Wasserwelt zu betrachten? Gewiss! Du vermagst das nicht; und wenn

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Du das Meer lieben solltest, wie Dein Leben, wie Deine Braut: wenn Du Dich ihm anvertraust, wird es Dir, so verführend es früher Dich lockte, zum tückischen Feinde, welcher Dein Leben bedroht, gefährdet, welcher tausend Rachen öffnet, Dich zu verschlingen.

O wie glücklich sind die Vögel! Die Möve begleitet Dich, wenn Du zu Schiff den Hafen verlässt, weit hinaus auf das ewige Meer, und wenn ihr die Schwingen ermüden, ruht sie behaglich, unbekümmert um die unendliche, menschenfeindliche Tiefe unter ihr, auf dem flüssigen Spiegel. Sie netzt sich die Schwingen in der Wellen Schaum, sie küsst sie zu tausend Malen, spielt mit ihnen, lässt sie schwellende Polster zu ihrer Ruhe sein, und immer bleiben sie ihr gewogen, freundschaftlich zugethan. Nicht wahr sie ist beneidenswerth? Wahrhaftig! Aber es giebt noch begabtere Vögel. Erinnerst Du Dich der kaum mehr als taubengrossen Sturmtaucher, mit den langen Flügeln, welche Dich noch umflogen, umtanzten, als Dich die Möven schon lange verlassen hatten? Hast Du ihren Spielen zugeschaut? Stundenlang kannst Du das thun, nimmer wirst Du ermüden. Wie neckische Geister erscheinen sie Dir; hart vor dem Schiffe erscheinen sie, Du weisst nicht woher sie kommen, über die Wellen schiessen sie hin mit Gedankenschnelle, und plötzlich sind sie verschwunden, Dir aus den Augen gerückt, und Du weisst nicht, wohin sie gingen. Aus der Tiefe des Meeres stiegen sie auf, in seine Tiefe tauchten sie nieder. Das ist ein Spielen mit Luft und Wasser, Tageslicht und Wellennacht, ein jubelnd Verschwinden, ein jauchzend Erscheinen: o das ist helle lautre Poesie!

Hast Du auch schon in stillen Mondnächten, wenn das Schiff, vom leisen Windhauche bewegt, langsam und ruhig seine Bahn dahinglitt, auf die Erzählungen des alten Matrosen gelauscht, welcher dann dem Kreise der jüngeren, gläubig horchenden den „langen Faden spinnt?“ Dann hat er auch sicher „Mutter Hühnchen“ erwähnt, denn diese spielen in allen Schiffersagen und Seegeschichten eine wichtige Rolle. Sie sind oder waren dem Schiffer fast heilige Thiere; sie weissagen Unheil oder Glück, je nachdem sie erscheinen. Ihr Erscheinen, ihr Auftreten ist der Grund aller der schauerlichen, aber trotzdem anziehenden Märchen des alten Matrosen Munde. Bei ruhiger See siehst Du sie selten, fast nie; aber wenn sich der Wind erhebt und das kristallen-flüssige Haus in seinen Grundfesten erschüttert, das grösste Schiff wie einen Spielball herumschleudert: dann sind sie plötzlich da und folgen dem stöhnenden Schiffe. In der That, es ist märchenhaft wie sie sich zeigen: sie laufen, so scheint es auf den Wellen. Die Bewegungen der kleinen, für sie aber gewaltigen Flügel sind so selten, dass es fast aussieht, als trügen sie dieselben blos ausgebreitet, um den Körper im Gleichgewichte zu halten. Sie lassen sich vom Sturme tragen und gleiten hart über den Wellen dahin, immer gleichweit über ihnen, senken und steigen, fallen und erheben sich mit ihnen. Sie sind die Kinder des Sturmes; das zeigt auch schon ihr Name an: sie heissen „Sturmvögel“. Sie sind in allen Meeren bekannt, jeder Seemann hat sie gesehen, jeder weiss Dir Etwas von ihnen zu erzählen, und heute noch sieht Dich jeder mit grollendem Blicke an, wenn Du den Versuch machen willst eines der Thierchen zu erlegen. Ihre Bewegungen haben

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

etwas so Zauberhaftes, Dichterisches, dass sie selbst den rohen Matrosen mit Bewunderung erfüllen „Geister der im Meere Begrabenen" nennt sie seine Sage; Geister, Gespenster scheinen sie zu sein, denn wirklich geisterhaft ist ihr „Gehen und Laufen auf den Wellen."

Ich müsste bei jedem einzelnen Schwimm- und hauptsächlich Seevogel stehen bleiben, wollte ich ausführlich werden. Jeder von ihnen hat, mehr oder weniger, seine eigne Weise, seine eigne Bewegung; aber allen diesen verschiedenen Bewegungen ist etwas unbeschreiblich Anziehendes, Verlockendes gemein: das nenne ich eben die Poesie der Bewegung Ich will, um Dich nicht zu ermüden, Dich nicht noch einmal auf's Meer führen, um von seinen Scharben, Lummen, Alken, Tölpeln zu sprechen: eines Vogels muss ich jedoch noch gedenken, zumal da Du denselben im Sommer und Winter mitten im Lande auf Seen, Flüssen und Teichen sehen kannst. Ich meine den Steissfuss, irgend einen der verschiedenartigen, welche wir kennen.

Kann es wohl etwas Lieblicheres geben, als das Schwimmen und Tauchen dieses Thierchens? Sein Verschwinden geschieht so schnell, dass Du gar nicht begreifen kannst, wie es möglich war, und noch lange auf die leere Stelle schaust, welche die weiter und weiter rollenden Wellenringe Dir bezeichnen; sein Wiederauftauchen ist so plötzlich, dass Du ihn immer von Neuem verwundert und entzückt betrachtest, als hättest Du ihn vorher nie gesehen. So wie der Vogel steigt ein Gedicht auf im Meere der Gedanken einer Dichterseele, so wie er reisst es hin, wenn es sich so harmonisch gestaltete wie er, welcher einer Blüthe gleicht, die das Wasser geboren.

Jetzt, hoffe ich, wirst Du verstanden haben, was ich mit den Worten Dir sagen wollte: „Der ganze Vogel ist ein poetisches Bild, ein Gedicht!"

Nachrichten.

Journal-Angelegenheit.

Das Journal für Ornithologie hat gegenwärtig seinen VI. Jahrgang begonnen und kann der unterzeichnete Herausgeber nicht umhin, bei dieser Gelegenheit den geehrten Herren Mitarbeitern, welche die Zwecke des Journales durch reichhaltige und schätzenswerthe Beiträge kräftigst fördern halfen, seinen wärmsten Dank abzustatten. Die dem Journal bisher so vielseitig gewordene Theilnahme und hochachtungswerthe Unterstützung hat zu der festen Begründung desselben wesentlich beigetragen und liefert die beste Bürgschaft für dessen ferneren dauernden Fortbestand. Um so mehr wird es das ernstliche Bestreben des Herausgebers sein und bleiben, der Zeitschrift ihre bereits gewonnenen Freunde zu erhalten und fernere zu erwerben.

An alle Ornithologen und Freunde der Ornithologie, so wie an Alle, denen die Förderung der Ornithologie am Herzen liegt, ergeht zugleich die vertrauensvolle Bitte, das Journal durch Beiträge (grössere oder kleinere) und durch Mittheilung von Schriften thätig zu unterstützen. Alle Diejenigen, welche sich hierzu geneigt fühlen sollten, werden hierdurch erge-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: 6_1858

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: Das Leben der Vögel. 75-93